

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 82.

Berlin, Sonnabend den 10. Juli

1847.

### Rußland.

#### Die beiden Panlawismen.

Die Idee des Panlawismus ist, wenngleich noch jung, doch schon zu tief in die moderne Publizistik eingedrungen, als daß man glauben könnte, sie werde nicht immer einen Theil derselben in Anspruch nehmen. Die deutsche Schriftstellerei, angeregt von den neuesten czechischen Bestrebungen, hat sich zuerst dieses Gegenstandes bemächtigt und ihn verschieden beurtheilt, ist jedoch im Allgemeinen darin übereingekommen, daß die Vereinigung der slawischen Stämme in eine Nationalität ein notwendiges System unserer Zeit und keinesweges eine bloße Schwärmerei einzelner Politiker sey. Seitdem französische Literaten sich dieser slawischen Frage zugewendet haben, erhielt dieselbe einen neuen Aufschwung; die polnischen Emigranten lieferten ihnen zum Theil das Material, Andere, wie Cyprien Robert, schöpften in der Mitte des slawischen Volks. Der Letztere hat kürzlich eine neue Schrift mit dem Titel: Die beiden Panlawismen (Leipzig, 1847) erscheinen lassen, in welcher dieser Gegenstand mit der dem Herrn Robert eigenthümlichen Gewandtheit behandelt wird. Er bestätigt das Vorhandenseyn zweier Richtungen im Panlawismus und giebt den Unterschied so an, daß ein Theil der Slawen eine Versöhnung, brüderliche Annäherung und endliche Vereinigung aller Slawen in eine moralische Körperschaft wolle, so daß die Einheit nur bestehe in der freien Uebereinkunft; ein anderer Theil, die sogenannten Russen-Slawen, von dem Prinzip absoluter Centralisation ausgehe und, mit Vernichtung aller nationalen Eigenthümlichkeiten und Unterschiede, nichts Anderes träume, als eine große gouvèrnementale Einheit der ganzen Race. Diese beiden Systeme bilden nach der älteren und von Robert angenommenen Benennung den russischen und den slawischen Panlawismus. Mit Einsicht versucht Herr Robert die Elemente und moralischen Kräfte nachzuweisen, auf welche die Hoffnungen und Wünsche des Panlawismus sich stützen.

„Die Slawen“ — sagt er — „bilden den Hauptfond der Bevölkerung in drei großen Reichen: Rußland, Türkei und Oesterreich. Allein in den letzteren beiden Staaten haben sie ein Gegengewicht an fremden Stämmen, die sie beherrschen, aber nicht die Macht haben, sie zu absorbiren, und sie nicht verhindern können, daß sie die Majorität der Einwohner ausmachen. So zählen wir in Europa wohl nicht über 2 Millionen Türken reinen Bluts gegen 8—9 Millionen Slawen. Oesterreich enthält auf 36 Millionen Unterthanen kaum 6 Millionen Deutsche, während es 17 Millionen slawischer Unterthanen umfaßt, woraus nothwendig folgt, daß Oesterreich, ein entschieden slawisches Land, von Deutschland exploirt (!) ist. In Preußen allein haben die Slawen die Minorität, da man nur 2 Millionen Polen in Posen (nur 1 Million) zählt und einige Hunderttausend Schlesier und Lausitzer sich noch zu der Sprache ihrer Väter bekennen, welche jedoch vom deutschen Geiste mehr und mehr durchdrungen werden.“

„Die Hauptstärke, die Garantie der Dauer des Panlawismus besteht darin, daß er bei den slawischen Völkern ein literarisches und intellektuelles Bedürfnis, ein Bedürfnis der Natur geworden ist, bevor er ein politisches Bedürfnis war. Alle slawischen Völker fühlen sich unwiderstehlich zu einander hingezogen. (Dieser Behauptung lassen sich doch sehr viele Zweifel gegenüberstellen. D. R.) Die Sitten aller Slawen sind in ihrer Uebereinstimmung so markirt, daß, während man die dalmatischen Küsten des Adriatischen Meeres durchstreift, man sich plötzlich zu den Kosaken des Don und des Azowschen Meeres hinversehrt fühlt. Warschau und Prag differiren in ihrer Physiognomie nicht mehr, als Paris und Lyon. Die Bulgaren der Türkei und die Bergbewohner Galiziens bieten die frappanteste Ähnlichkeit der Tracht und der Gebräuche dar. Das häusliche Leben, die Gemeinde-Organisation, das ganze Administrations-System gleichen sich von einem Ende der slawischen Welt bis zum anderen.“

„Je weiter man ins Alterthum hinaufsteigt, desto mehr findet man diese vollständigen Analogieen. Die alten Reisenden, welche uns die russischen Städte beschrieben haben, zeigen uns diese in demselben Bilde, in welchem wir heute die Städte Serbiens und des Balkan sehen. In Moskau trugen vor 200 Jahren die Frauen, wie in der heutigen Bulgarei, lange mit Gold und Silber besetzte Kleider, das Haar auf die Schultern herabwallend und an ihnen mit goldenen Spangen befestigt. Die nationalen Spiele und Tänze sind im ganzen Slawenthum einander mehr oder weniger gleich. Der kolo (Kreis), ein Ringeltanz der Illyrier, findet sich in Böhmen und Polen wieder,

und unter dem Namen khorovode wiederholen die russischen Bauern diesen Tanz in Nowgorod fast eben so, wie man ihn zu Belgrad an der Donau ausführen sieht. Die Gusla, eine Art Guitarre, welche die Slawen allein kennen und mit der die Blinden Ägyptens im Lande, ihre langen Rhapsodien begleitend, einherziehen, ist ganz ähnlich dem Instrument, welches man mitten in Rußland unter dem Namen balalayka findet.“

Unter den populären Poesieen der verschiedenen slawischen Nationen giebt es nicht minder frappante Analogieen, als unter ihren Sitten und Künsten. Diese Analogieen zeigen sich in hohem Grade an den Punkten, wo der nationale Geist noch am wenigsten vermischt ist. Da der ursprüngliche Instinkt in diesen Gegenden noch die Basis des socialen Lebens geblieben ist, so hat die Poesie hier noch mit besonderer Treue den slawischen Typus erhalten. Jeder Fremde, der hier die slawische Sprache redet, wird als ein Landsmann angesehen. Mag man die Slowaken in Ungarn, die Bulgaren, die Dalmaten, die Illyrier von Istrien und Kärnten besuchen, man wird finden, daß diese alten Völkerschaften, bisher noch von lebhaftem Nationalgefühl erfüllt, alle Slawen als zu einem National-Verband gehörig, als eine Familie betrachten. Erst seit einem halben Jahrhundert hat sich ein contraires Gefühl, das besonderer Nationalitäten, gezeigt und sich in den freiesten Theilen Illyriens, besonders Kroatiens und Serbiens, enthüllt. Zu dem Text eines alten illyrischen Liedes, dessen Inhalt Robert mittheilt, wird der Name illyrisch und slawisch noch immer synonym gebraucht. Es würde schwer seyn, meint er, den innigen Zusammenhang der Stämme besser nachzuweisen, als durch solche Thatfachen. Er geht nun auf die verschiedenen Sprach-Idiome ein, welche alle aus einer ursprünglich gemeinsamen Sprache, der slawischen oder der heiligen Sprache der Kirche des Orients, eine Sprache, welche heute nur noch als eine todte Sprache existirt, so wie die lateinische im Occident, abgeleitet sind. Der slawische, illyrische, böhmische, polnische und russische Dialekt gruppiren sich um dieses ursprünglich Idiom, das bis auf den heutigen Tag noch seine besonderen Schriftsteller, Schriften und Druckereien hat.

Die slawischen Sprachen haben, wie die vorher, zwei starken Einflüssen unterlegen, dem des griechischen und dem des lateinischen Geistes. Dem griechischen Ritus und folglich der orientalischen Civilisation gehören die illyrische und russische Sprache an. Die polnische und böhmische Literatur dagegen ist vom Latinismus inspirirt, und in ihrer Entwicklung hat die occidentalische Civilisation sich mit den slawischen Ideen vermischt. —

Der vollkommenste, der am meisten gelesene, der einflussreichste der slawischen Dialekte ist ohne Streit der polnische. Man muß die Macht dieser Sprache nicht nach der Breite des Territoriums abmessen, in welchem sie gesprochen wird, denn dieses würde gegen Rußland verschwinden, sondern nach ihrem moralischen Einfluß; und von dieser Seite darf man nicht fürchten, daß das Idiom je einem ihm feindlich entgegenstehenden unterliegen werde. Dies zeigt schon die Verbreitung der Erzeugnisse der neueren polnischen Literatur, welche, im Vergleiche mit der officiellen Schriftstellerei Rußlands, von großer Frische und Lebendigkeit zeugt.

Nach einem Ueberblick der verschiedenen slawischen Dialekte wendet Cyprien Robert sich zur Betrachtung der Bedeutung des literarischen Panlawismus; er beklagt zuerst den traurigen Antagonismus, welcher zwischen der polnischen und russischen Literatur hervorgetreten sey, und sagt von ihm aus, daß er zwischen diesen beiden Ländern politische und religiöse Scheidewände errichtet habe, welche unübersteiglich seyen. Polen war von Anfang an in der slawischen Welt das Organ des Latinismus und der occidentalischen Civilisation; Rußland im Gegentheil gerirte sich stets als der Schildträger der griechischen Kirche und orientalischer Institutionen. Daraus entspringt der unaufhörliche Krieg zwischen den Nachbarländern. Mehr oder weniger sind auch die übrigen slawischen Stämme durch diese Unterschiede charakterisirt, welche immer ein Haupthindernis innerer Vereinigungen bildeten. Doch die ganze Geschichte slawischer Völkerschaften zeigt, daß dieser Antagonismus ein anormaler Zustand ist, dem Geist der Nationen entgegen, ein Akt der List und Gewalt, der, wenn er verewigt wird, dazu führt, das slawische Volk zu zersplittern und in der Sklaverei zu fesseln. Darum haben auch alle Slawisten, welche im Stande waren, sich über ihre eigene Nationalität zu erheben, sich mit den Mitteln beschäftigt, welche diese inneren Hindernisse verschwinden machen können; die Einen beschränken sich auf eine rein literarische Propaganda, die Anderen halten die Vereinigung nur für möglich durch eine vorhergehende Befreiung der Nationalitäten, oder auch durch eine endliche Absorption durch das russische Reich; diese Letzteren legen ihrer literarischen Wirksamkeit einen politischen Zweck bei.

Unter den rein literarischen Slawisten zeichnen sich die böhmischen Gelehrten aus. Mit großer Erudition gerüstet, welche sie deutscher Bildung verdanken, vergleichen sie die slawischen Literaturen und Nationen fortwährend mit einander und bemühen sich, allmählig eine Annäherung unter ihren Genossen herzustellen. Die russischen und polnischen Schriftsteller beschuldigen sich gegenseitig der Parteilichkeit und versagen sich alles Vertrauen. Dagegen hören sie ohne Verdacht auf die Worte des böhmischen Gelehrten, der nicht, wie der Russe, Richter und Partei zugleich ist.

Das wirksamste Mittel, welches von den Böhmen für eine allmähliche Ausgleichung gefunden worden, ist der Begriff der Wechselseitigkeit (ein Wort, das von Cotta zuerst gebraucht worden ist). Ihnen ist diese Wechselseitigkeit zunächst nur eine Art des Panlawismus in linguistischer und intellektueller Ordnung. Dieser Panlawismus der Gelehrten, den man erst untersuchen und kennen muß, führt uns wie ein leitender Faden zu dem Panlawismus der Völker.

Als am Anfange dieses Jahrhunderts die böhmische Nationalität aus langem Schlummer erstanden war und versucht hatte, sich mit eigenen Kräften eine inländische Literatur zu schaffen, kam sie bald zu der Einsicht, daß sie nicht anders den Geist ihrer Sprache erfassen und ihre individuelle Reinheit erhalten könne, als im Zusammenhange mit den anderen slawischen Dialekten. Die Ueberzeugung nahm immer mehr zu, daß die vier slawischen Sprachstämme eine untheilbare Gruppe bilden, und daß ihr Isolirtseyn sie Jahrhunderte lang an ihrer eigentlichen Blüthe verhindert hat. So suchte man eine Familienbeziehung zwischen ihnen herzustellen und eine Art intellektueller Solidarität, nach der der Fortschritt und der Gewinn des Einzelnen sich dem Ganzen mittheilen sollte.

Es ist merkwürdig, daß die Gegend, wo dieser literarische Panlawismus seit seinem Entstehen die meisten Proselyten fand, dieselbe Slawakai war, wo der erste Panlawismus existirt hat, nämlich der religiöse, der Apostel Cyrillus und Methodius, der Gründer der slawischen Liturgie. Er hat im 9. Jahrhundert hier die eifrigsten Verteidiger gefunden. Der slowakische Dialekt bildet die eigentliche Mitte zwischen den slawischen Sprachen, etwa so wie die Karpaten, welche von diesem Volke bewohnt werden, den Mittelpunkt und Ursprung dieser Race bilden. Man begreift darum, daß die ungarischen Slowaken zu allererst mit Eifer die Idee des literarischen Panlawismus ergriffen haben. Es war kurz nach dem Jahre 1815, als die ersten Keime dieses Panlawismus in die Gemüther geworfen wurden. In dieser Zeit sahen Warschau, Wilna, Petersburg geheime Gesellschaften, in welche Russen und Polen zusammen traten, entstehen, in der Absicht, den Kaiser Alexander zu nöthigen, seinen Völkern eine der französischen mehr oder weniger sich nähernde Constitution zu verleihen. Während diese Gesellschaften in der Stille sich organisierten, bildeten die Böhmen in Ägypten und Ungarn offenkundige Associationen, die zugleich wissenschaftliche und patriotische Zwecke verfolgten und im Schoße der slawischen Völker, durch literarische Publicationen, die eingeschlossene nationale Gesinnung wach zu rufen suchten. Resultate davon sind die Serbska Matice und das czechische Museum. Um diese Gesellschaften herum haben sich dann bald andere, von milder friedlichem Charakter, besonders seit der polnischen Revolution von 1831 gebildet. Meistentheils in den Universitätsstädten slawischer Länder haben Studierende angefangen, scheinbar gesellige Zirkel zu errichten, mit dem bestimmten Zweck, die slawische Literatur zu sammeln und kennen zu lernen. Daraus entsprang eine ungewöhnliche Fermentation der Gemüther, welche den beabsichtigten Einfluß übte.

Nachdem Robert noch die Vortheile, welche das Zusammenwirken der slawischen Schriftsteller hervorbringen würde, bezeichnet und den Wunsch ausgesprochen hat, daß durch ein gemeinsames Alphabet der Uebergang von einem Dialekt in den anderen noch mehr erleichtert werde, nachdem er ferner noch einen Vergleich zwischen den slawischen und griechischen Nationalitäten gezogen, geht er dazu über, die Folgen des literarischen Panlawismus zu besprechen. Als dessen erstes Resultat erscheint ihm die Aufhebung der Trennung, die Befreiung der Völker vom Despotismus. Der Panlawismus wird im slawischen Orient dasselbe werden, was im Occident die Eisenbahnen sind; der Panlawismus wird die Abgründe füllen, selbst politisch getrennt werden, die Unterthanen verschiedener Herrscher ihre Parteilichkeit aufgeben und dem unglücklichen Bruder die Hand reichen. Jeder wird in den Dingen, die seiner eigenen Nationalität nicht nachtheilig sind, die Genossen unterstützen und mit ihnen, sich des gemeinsamen Fortschritts erfreuend, der endlichen Emancipation entgegengehen. Ohne Zweifel sind die Anhänger der militairischen Insurrection nicht günstig für die Panlawisten gestimmt, sie belächeln diese ruhigen Gelehrten, welche ohne Blutvergießen eine sociale Umgestaltung herbeiführen wollen, und welche glauben, daß die liberalen Ideen durch ihre eigene Stärke siegen werden, als wenn die Ideen, eines materiellen Hebels beraubt, etwas Anderes wären, als eine ohnmächtige Träumerei, eine leere Wissenschaft, welche nur den Nutzen der Herrscher fördere. Die absoluten Könige, sagt man uns, haben ebenfalls Ideen in ihrem Dienst, aber sie haben auch Bajonnette, ihnen Nachdruck zu verschaffen; wie werden denn jene Emancipations-Ideen Widerstand leisten, wenn sie ohne Waffen diesem doppelten Angriff des Feindes entgegentreten? Man kann antworten, daß die Tendenzen unseres Jahrhunderts wenigstens die Gewissheit geben, daß sie bei aller Apathie, bei allem Materialismus und bei aller Scheu vor sogenannten „faits accomplis“ doch auch eine unbefiegbare Ehrfurcht vor den Nationalitäten erhalten haben. Die Verschiedenheiten der Sitten und Institutionen geben uns nicht mehr den Anstoß, den sie unseren Vorfahren gaben, man hat endlich den niedrigsten Racen das Recht der Existenz zugestanden und nimmt für die kleinsten Völker in Anspruch, was die größten für sich verlangen. Jeder Versuch des Stärkeren, den

Schwächeren aufzureiben, erfährt die Mißbilligung der ganzen gebildeten Welt, diese Empfindung ist's, welche für die Möglichkeit und Gewissheit einer gleichmäßigen und parallelen Entwicklung der vier slawischen Dialekte spricht. Polono-Germanus.

## Frankreich.

Ueber die Nahrungsmittel der Staaten und die diesjährige Crisis.

Nach Michel Chevalier.

(Fortsetzung.)

So reduziert sich denn nun die Quantität des disponiblen Kornes in runder Summe auf 11 Millionen Hectolitres: nämlich 3 Millionen vom baltischen Meere, 3 Millionen vom schwarzen Meere, 2 Millionen aus den Vereinigten Staaten, 1 Million aus dem Königreich beider Sicilien. Zieht man davon ab, was das baltische Meer für den baltischen District selber liefert; was das schwarze Meer nach Malta, nach Algier, nach Griechenland, nach der Türkei, nach dem adriatischen Meere sendet; endlich das, womit die Vereinigten Staaten die Märkte von Cuba, von den Antillen, von Brasilien und dem spanischen Amerika versorgen, so vermindert sich die Zahl um mehr als ein Drittel. Rechnet man dazu, indem man es als eine nachhaltige Quelle betrachtet, das Korn, welches Aegypten in guten Jahren möglicherweise auf unsere Märkte bringen kann, obgleich es auch Konstantinopel, den Archipel und Griechenland versorgt, und schlägt man es auf eine Million Hectolitres an, so ergibt sich immer, daß in einem Durchschnitts-Jahre das westliche Europa, selbst nur Frankreich, England, Holland und Belgien hineingezählt, bei ungefähr 75 Millionen Bevölkerung auf nicht mehr als auf 8—9 Mill. Hectolitres Getraide rechnen kann. Rechnet man nun auf den Kopf 3 Hectolitres, was etwas mehr macht, als in Frankreich gewöhnlich angenommen wird, so hätte man nur für den fünfundzwanzigsten Theil der Bevölkerung genug, und dabei wäre immer noch vorausgesetzt, daß Deutschland und die beiden Halbinseln gar nichts gebrauchten. So sind denn die Reservemittel der civilisirten Welt, weit gefehlt, daß von ihnen eine Ueberschwemmung gefürchtet werden könnte, wie geschrieben wird, ganz entsehrlich gering. Mit 3 Hectolitres auf den Kopf gerechnet, würde Irland allein, sobald ihm die Kartoffeln ausgegangen sind und sobald es sich von Korn nähren sollte, mehr als den ganzen Vorrath verbrauchen. Europa hat jetzt auf dem Punkte der Hungersnoth gestanden. Man hat als Ersatz für Korn Mais kommen lassen, welcher die Probe der Ueberfahrt nicht ertragen konnte und zu einem enormen Preise verkauft werden mußte. Sieht man aber ganz und gar von dem jetzigen Mangel ab und hofft man auf ein Wunder göttlicher Güte, daß die Kartoffel plötzlich genese, so wird man doch bald sehen, daß der ganze Ueberschuß von 8—9 Millionen Hectolitres künftighin von einer einzigen Nation des westlichen Europa's verschlungen seyn wird.

Alle die Gründe nun, fährt Chevalier fort, welche für die freie Korn-Einfuhr sprechen, reden auch der freien Vieh-Einfuhr das Wort:

„Frankreich bringt nicht so viel Fleisch hervor, als es gebraucht, und, was noch schlimmer ist, es scheint von Jahr zu Jahr weniger zu liefern. Alle fiskalischen Rechnungen bestätigen es, daß in Paris, im Jahre 1789, die Fleisch-Consumtion per Kopf noch einmal so stark war, als gegenwärtig, und daß die Abnahme des Fleischverzehrs von da ab in dieser Hauptstadt nach und nach immer größer wird. In den anderen Städten zeigt sich eine ähnliche Verriingerung. Man nimmt an, daß die durchschnittsmäßige Fleischration eines Franzosen nicht mehr beträgt, als den dritten Theil dessen, was ein Engländer, und gar als den fünften bis sechsten Theil dessen, was ein Nordamerikaner verzehrt. Wie man die Sache auch untersucht, es ergibt sich allenthalben derselbe Schluß: wir befinden uns in einem traurigen Elende. Dazu hat die Heilwissenschaft immer mehr erwiesen, daß das Fleisch das Wesentlichste der Nahrungsmittel ist. Es ist eine Nothwendigkeit für den Arbeiter, damit er seinen nützlichen Zweck erfüllen könne. Muß eine Bevölkerung des Fleisches entbehren, so verkommt sie, die Muskelkraft geht verloren, der Körper schrumpft zusammen, die Leute werden in der Werkstatt schlechte Arbeiter, weil ihnen die Kraft fehlt, die Mühseligkeit erschöpft sie, und Krankheiten richten größere Verwüstungen an, als das Schwert und das Feuer des Feindes. Unsere Regimenter, welche in Algier bezimert werden, zeigen dieses nur allzu sehr. Die einfachsten Gefühle der Menschheit verlangen, daß eine gewisse Fleischportion auf den täglichen Nahrungsbedarf der Volksmassen komme. Es wird dieses nicht bloß durch die Güte, sondern auch durch die Politik empföhlen. Es muß ihr der öffentliche Gesundheitszustand am Herzen liegen, sie muß die Nothwendigkeit des Wachstums der produktiven Kraft der nationalen Industrie bedenken, sie muß Alles anwenden, um eine kräftige Armee zu haben, für Fälle, wo der Krieg das letzte Mittel seyn würde.“

Was nun das Fleisch betrifft, so befindet sich Frankreich, nach Chevalier, in einem wirklichen Zustande des Mangels. Es wäre längst an der Zeit gewesen, hier gesetzlich einzuschreiten und von jeder municipalen Taxe abzusehen, die freie Vieheinfuhr sowohl in das ganze Königreich, als in die Städte zu gestatten, den großen Städten, namentlich Paris, die Schlachtfreiheit, welche man ohne erhebliche Gründe vorenthält, zu gewähren. Das ancien régime hatte sich beinahe immer in Acht genommen, auf das Fleisch einen Zoll zu legen. Die Constituante hatte zu viel Sinn für das öffentliche Wohl, um nicht bei diesem System zu beharren. Die Republik und das Kaiserreich blieben diesem Vorgange treu. Aber 1816, als man dem Schache außerordentliche

Hülfquellen zu verschaffen suchte, entschied man sich, die Dohsen mit 3 Francs 30 Centimes, die Kühe mit 1 Francs 10 Centimes, die Kälber mit 27 Cent. zu besteuern. In der Auseinandersetzung der Motive von 1832 sagte der Handelsminister, nicht ohne Widerstreben sey diese neue Auflage von dem Gouvernement vorgeschlagen und von den Kammern angenommen worden. Aber die Verwaltung des Königreichs ließ sich bald von anderen Grundsätzen leiten. Die Kammer der Deputirten war 1822 sehr hitzig für das Prohibitivsystem in jeder Art und Weise. Das Gouvernement, welches diesen Tendenzen nachgab, machte den Vorschlag, die Taxe von 1816 zu verzehnfachen, gewissermaßen als Schutzmaßregel, d. h. den Dohsen sollte eine Taxe von 33 Francs treffen. Die Kammer steigerte noch den Gesetzworschlag und votirte 55 Francs, das Uebrige nach Verhältnis. Dies ist der Ursprung der Steuer, die noch besteht. Der Preis des Fleisches, eines unentbehrlichen Lebensbedürfnisses, ist auf eine übertriebene Höhe gestiegen; die Folge davon ist, daß das Fleisch entbehrt werden muß. Es wird auf jede Weise verteuert und seltener gemacht. Die Länder, welche Frankreich begränzen, haben weit bessere Weiden als dieses: Baden, Luxemburg, Belgien, Württemberg, Rheinpreußen, die Schweiz und Pyrmont würden Frankreich bei einem vernünftigen Systeme der Handelsfreiheit mit Fleisch und Vieh versorgen. Seit 1819 ist die Einfuhr niemals über 18,000 Dohsen hinausgegangen, das Jahr 1821 ausgenommen, wo sie auf 27,137 gestiegen war. Die Einfuhr von Kühen kommt der der Dohsen ziemlich gleich; die Einfuhr von Kälbern belief sich auf 10—13,000. Um sich eine richtige Idee von der Bedeutung dieser Einfuhr zu machen, muß man daran erinnern, daß die Stadt Paris allein im J. 1821 an 73,428 Dohsen, 7727 Kühe und 70,081 Kälber verzehrte. Wir könnten, sagt Chevalier, unseren Nachbarn unsere Weine, unsere Manufakturwaaren, unsere unvergleichlichen Geschmacks-Artikel in Austausch geben, dies würde eine vortreffliche Theilung der Arbeit seyn, und Jeder würde das liefern, wozu das Klima, der Boden, die Geschicklichkeit paßt, Alle würden zufriedengestellt werden. Daraus würden bessere Grundsätze der inneren und äußeren Politik sich herleiten. Wenn wir unser Land dem Vieh unserer Nachbarn verschlossen haben, so haben sie wieder gegen unsere Weine und unsere Fabrik-Artikel Repressivmaßregeln in Anwendung gebracht. Es hat sich entweder in ihnen selbst eine Manufaktur gebildet, oder sie haben sich mit Manufaktur-Ländern associirt, und sie haben auf diese Weise nicht ackerbautreibende Bevölkerungsmassen zu versorgen bekommen, welche weit mehr Vieh gebrauchen, als für Frankreich bestimmt gewesen wäre. Durch unsere Zollgesetze von 1821 und 1822 ist das Wachstum des Zollvereins befördert worden, dadurch hat er sich bis an unsere Gränzen, die ganze Länge des Rheines hinunter, ausgedehnt. Sie haben das Leben in Straßburg, in Lyon und in den Departements, welche die Alpen begränzen, außerordentlich verteuert. Und selbst wenn wir jetzt unsere Zollschranken vollständig öffnen und das fremde Vieh ohne Abgabe einlassen wollten, die Schweiz und die Länder am rechten Rheinufer werden uns nicht genug Fleisch liefern oder zu einem billigen Preise überlassen können. Entweder sie haben sich gewöhnt, ihre Borräthe selbst zu verzehren, oder sie haben Käufer gefunden, die ihnen besser konveniren. Die Population und das Fleischbedürfnis haben sich in einem weit größeren Verhältnis, als das Schlachtvieh, gesteigert. An mehreren Stellen hat sich der Viehstand verringert, z. B. in den Bergen der Schweiz, in Folge der Urbarmachung und der Zerstückelung des Bodens. Der Preis des Viehes differirt demzufolge in unseren Gränzländern durchaus nicht viel von dem in Frankreich üblichen Preise. Herr Moll berechnete, im Jahre 1842, die Differenz auf ein Fünftel oder Sechstel; seit 1842 ist die Ausgleichung noch weiter gegangen. Die freie Vieheinfuhr würde also den Verkaufspreis auf unseren Märkten nicht umstürzen können, sie würde sogar keinen Einfluß auf die Mehrzahl der 86 Departements ausüben können, aber Elsaß, Lyon und die Provence, welche am meisten leiden, würden dadurch eine Erleichterung erhalten. Für diesen Nahrungs-Artikel hat Frankreich seine Hauptquelle in sehr entlegenen Gegenden, im neuen Welttheil, ungeachtet der Breite des atlantischen Oceans, welchen die Borräthe durchschneiden müssen, um als Salzfleisch die französischen Märkte zu erreichen. Die Vereinigten Staaten werden davon sehr große Quantitäten liefern können. Es wird einst der Tag kommen, daß die Ordnung und Sicherheit sich an den Ufern des La-Plata befestigt hat, daß sich die europäische Industrie dort ansiedelt und die zahllosen Dohsenheerden, welche die Pampas durchzirkeln, für den europäischen Verzehr zur Benutzung kommen werden. Die Bereitung des Salzfleisches würde dort ein ungeheures Feld auszubeuten finden. Es würde, wie man sagt, möglich seyn, aus den Thier-Myriaden jener Distrikte jedes Jahr mindestens 500,000 Stück wegzunehmen, ohne daß das, jetzt durchaus nutzlose, lebendige Kapital in seiner Wiedererzeugung gehemmt werden würde. Man tödtet schon jetzt in den Thälern des Ohio 500,000 Stück Schweine; das Hornvieh, welches die Pampas erzeugen, muß noch weit bedeutender seyn. Bis jetzt braucht man von den zahllosen Hornviehheerden, welche an den Ufern des La-Plata-Stromes leben, nur noch die Felle und dörrt kaum einen Theil des Fleisches an der Sonne, um es dann, ohne andere Zubereitung, nach den Antillen zu senden, wo es den Sklaven zur Nahrung dient. Wir wollten hier nur die große Quelle, welche die weiten Steppen Süd-Amerika's bieten, in Erinnerung bringen; allerdings brauchen unsere Bevölkerungen einen Zufluß, der mehr unmittelbar und weniger problematisch ist. Untersuchen wir also, wie viel Schlachtvieh, bei einer Aufhebung unserer Zollgesetze, die angrenzenden Länder uns etwa liefern könnten, und werfen wir einen Blick auf die Einpöcklungen der nordamerikanischen Freistaaten, welche noch weit mehr bieten werden.

In Betreff der Handelsfreiheit, der Nahrungsmittel im Allgemeinen und der Kornfrüchte im Besonderen, scheinen die modernen Regierungen Europas sich der sehr liberalen Traditionen entschlagen zu haben, welche, sagt Chevalier,

unser Ancien régime leiteten, als noch kein großer Staat davon ein Beispiel gegeben hatte. Es gab mehrere kleine Staaten, welche die Grundsätze der Handelsfreiheit annahmen, ohne daß ihre ackerbauende Bevölkerung dadurch beeinträchtigt worden wäre. So genießt Toskana, in Betreff des Getraides, seit lange einer Handelsfreiheit, und man bemerkt nicht, daß die Ländereien dort brach liegen, im Gegentheil, der Boden wird dort besser bebaut, als anderswo, und die nicht geschützten Bauern Toskana's sind dort wohlhabender, als in irgend einem anderen Theile Italiens. Dies mußte für Nationen, die ein größeres Territorium besaßen, ein Antrieb sein, aber man mochte vielleicht die Erfahrung, welche in kleinem Maßstabe gemacht worden war, nicht als ausreichend betrachten. Endlich hat eine große Nation, getrieben durch die Umstände, damit angefangen, die Fahne der Freiheit des Kornhandels aufzufangen. Von diesem Augenblicke an hat die Frage ihre Stellung auch in Betreff der übrigen Völker geändert; der Weg konnte schwierig erscheinen, aber er ist gebahnt. Indem Robert Peel das Parlament veranlaßte, sich für die freie Korneinfuhr in den Vereinigten Königreichen auszusprechen, hat er dadurch sowohl die eingebildeten als die wirklichen Bedenkllichkeiten zerstreut, aber sie werden noch immer von einigen Personen vorgebracht, welche behaupten, daß diese Freiheit bei den anderen Nationen die Interessen des Ackerbaues bloßstellen werde.

Wir wollen hier Herrn Chevalier in die spezielle Entwicklung folgen:

„Ich bewundere den Mut, womit Robert Peel einen Gedanken ausgeführt hat, den er als günstig für das Wohl seines Vaterlandes, ja der civilisirten Welt im Allgemeinen betrachtete. Seine unerschütterliche Festigkeit, den Forderungen seiner eigenen Partei gegenüber, ist eine Lehre, welche für die Staatsmänner aller Länder nicht verloren sein darf. Indem er den Grundsatz des Lebens zu den möglichst billigen Preisen in die Praxis der Regierungen einfuhrte, leistete er der Menschheit einen Dienst. Indem er die Schranken stürzte, welche die wilde Leidenschaft des Kriegs zuerst zwischen den Völkern aufgebaut hatte, welche dann von den Interessen unterstützt wurden, welche von der Feindschaft der Völker leben, von dem blinden Egoismus Einziger und von den Borurtheilen des großen Haufens, hat er der Sache des Friedens gebient, welche die Sache der Freiheit ist. So wird man denn wohl nicht denken, daß ich die Verdienste Robert Peels verkleinern will, wenn ich bemerke, daß er in Betreff der Lebensmittel-Frage nur das gethan hat, was für Großbritannien unvermeidlich geworden war. Er hat das Verdienst, eine Nothwendigkeit eingesehen zu haben, welche die anderen Partei-Chefs nicht begreifen wollten. England war in Betreff seiner Nahrungsmittel bedroht. Seine Bevölkerung, welche sich bei den Fortschritten der Industrie immer mehr steigerte, konnte sich nicht mehr ernähren, wenn die Nahrungsmittel auf das beschränkt bleiben sollten, was die britischen Inseln produzierten. Dadurch mußte man einsehen und die ganz natürliche Folge ziehen, daß England keine andere Wahl hatte, wenn es sich wenigstens keinen periodischen Hungersnöthen aussetzen wollte, als die freie Einfuhr der Nahrungsmittel zu gestatten. Bekanntlich ist England unter allen Ländern Europa's dasjenige Land, wo sich die Bevölkerung am meisten steigert. Von 1821—1841 hat sich, Irland ungerchnet, die Bevölkerung Großbritanniens um 2,300,000 Menschen vermehrt, und dies ist das gewöhnliche Verhältnis. Um nach gewohnter Weise leben zu können, bei 2½ Hectolitres auf den Kopf, dem geringsten Durchschnittsmaß für einen Engländer, brauchte man 5,175,000 Hectolitres mehr. Da diese Getraide-Quantität reines Korn seyn muß, und da die Fabriken, z. B. zum Kleister, eine Quantität Mehl verbrauchen, deren Steigerung wohl berücksichtigt werden muß, so müßte auf Großbritannien für alle 10 Jahre in der Getraide-Production ein Zuwachs von 6 Millionen Hectolitres gerechnet werden. Wenn England seinen Bedarf durch sich selber befriedigen wollte, so würde es alle 10 Jahre 260,000 Hektaren Land mehr mit Roggen besäen müssen; rechnet man dazu, was sonst für die Ernährung, für die Gerste zur Bierbrauerei, für die Gemüsezuht, für den Viehstand u. s. w. nothwendig ist, so müßte es eine Million Hektaren mehr bebauen. In einem so bevölkerten und bebauten Lande wäre dies aber eine vollkommene Unmöglichkeit. Es ist in Großbritannien kein Land mehr urbar zu machen. Man hat dort schon Getraide auf viel zu schlechten Boden gepflanzt und die Folge davon ist gewesen, wie Ricardo es so deutlich auseinandergesetzt hat, daß der Preis des Korns über die Möglichkeit in die Höhe getrieben wurde. Ohne Zweifel kann in England, wie überall, die Kultur auf einigen Besitzungen noch verbessert werden, es kann selbst die des ganzen Landes noch vervollkommenet werden, denn, so außerordentlich auch die englische Landwirtschaft der aller übrigen Länder überlegen ist, es sind doch noch neue Fortschritte möglich, und die Vervollkommenung der Künste ist ohne Ende, aber es wäre unsinnig, wenn man von der bloßen Verbesserung der nationalen Landwirtschaft in England die Nahrungsmittel für die wachsende Bevölkerung erwarten wollte. England war also gezwungen, sich freiwillig an die Fremde zu wenden. Ein Theil der Grundbesitzer, indem er die Lage richtig würdigte und den Gründen des Ministers wich, hat dazu seine Bestimmung gegeben; der andere Theil leistete Widerstand, aber mit der Macht, welche ihm die öffentliche Meinung, durch Cobden und die Anti-Corn-Law-League vorbereitet, gab, hat Robert Peel denselben besiegen können.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Spanien.

### Die Pyrenäen.

Seit Jahrtausenden ist die pyrenäische Halbinsel Schauplatz weltbewegender Ereignisse gewesen. Obwohl durch seine natürliche Lage scheinbar abgegränzt von den übrigen Ländern Europa's, hat Spanien dennoch auf die

Entwicklung der geistigen und politischen Zustände einen wesentlichen Einfluß ausgeübt, und ganze Welttheile haben auf spanischem Boden für ihre Existenz, für ihren Glauben gekämpft. Wenn eine Zeit lang Spanien das erste Volk der Welt genannt werden konnte, so ist freilich der Strahl seines Ruhmes durch die verderbliche Gewalt der Zwietracht gebrochen, der Ruhm der Nation ist in dem Blute ihrer eigenen Söhne erstickt, Spanien von einem weltbeherrschenden Reiche zu einem Staate zweiten Ranges herabgesunken. Doch wird dieser Verfall nicht für immer bleiben! Die gewaltige Lebenskraft des spanischen Volkes wird unzweifelhaft eine neue Entwicklung hervorrufen, sobald der innere Kampf nachgelassen und eine durch die Sympathie der Besseren und durch die Anerkennung der freien Nationen Europa's gehobene Regierung einige Konsistenz gewonnen haben wird.

Wenn aber Spanien hiernach eine weltgeschichtliche Bedeutung hat, wenn es auch in neuester Zeit wieder die Aufmerksamkeit des Welttheils auf sich gezogen und eine bedrohliche Spannung der beiden stets eifersüchtigen Großmächte hervorgerufen hat, so ist es sehr erfreulich, aus der Feder eines geistreichen und in spanische Zustände tief eingeweihten Schriftstellers eine Charakteristik dieses Landes zu erhalten, das bisher so wenig bekannt ist, weil es selbst nur selten Ziel der Reisenden werden kann und seine Bewohner eben so selten das Festland zu besuchen pflegen. Eugen Baron Baerst, einer der eifrigsten Anhänger des Don Carlos, ist den Politikern bereits seit Jahren durch die Berichte bekannt, welche er aus dem Hauptquartier seines „Königs“ der Breslauer Zeitung sandte und welche damals, als die einzigen ausführlichen und getreuen Nachrichten, von fast allen deutschen, französischen und englischen Zeitungen nachgedruckt und übersetzt wurden; bei den Literaten und Pflägern der schönen Literatur ist er längst bekannt und beliebt durch seine pikante „Kavalier-Perspektive“. Beide, die Politiker sowohl als die heiterer blickenden Freunde der Belletristik, werden bei der Lektüre des vorliegenden, jüngst erschienenen Werkes desselben Verfassers \*) gleichmäßig ihre Rechnung finden. Derselbe hat es weder auf eine gelehrte und erschöpfende Charakteristik des Landes und seiner politischen Parteien, noch auf bloße Reisebilder abgesehen; was er aber in den historischen und politischen Theilen seines Buches gegeben hat, wird den wissenschaftlich gebildeten Forscher gewiß eben so befriedigen, als die mehr schildernden Stellen durch Anmuth und edle Form der Darstellung diejenigen Leser gewinnen werden, denen es um angenehme Unterhaltung zu thun ist. — Drei verschiedene Reisen nach den Pyrenäen sind es, welche dem Verfasser den Stoff seiner Darstellung lieferten; er beginnt dieselbe mit der dritten Reise, die im Sommer 1844 unternommen wurde und deren Schluß ein längerer Aufenthalt auf dem Schlosse Pau war. Der erste Besuch der Pyrenäen währte einen ganzen Sommer, der mit Wanderungen in dem weit ausgedehnten Gebirge nach allen Richtungen hin, je nach Laune und Zufall, hingebacht wurde. Den Kern des Buches endlich bildet der zweite Aufenthalt in Spanien, während dessen der Verfasser sich in der nächsten Umgebung, ja im vertrauten Rathe des Prätendenten der spanischen Krone befand. Baron Baerst protestirt wiederholt gegen die Meinung, als ob sein damaliger Aufenthalt bei Don Carlos eine halbhohe Mission gewesen sey; doch verdanken wir dieser Meinung den interessantesten Theil des Buches, da jene mysteriöse Rolle ihm mancherlei Einsicht in die Verhältnisse des Landes verschaffte.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, die Auffassungsweise des Verfassers selbst zu würdigen, theilen wir aus seinem Buche eine Stelle mit und wählen dazu aus räumlichen Rücksichten nicht einen der politischen oder historischen Exkurse, sondern eine Naturschilderung, die der Pyrenäen selbst (Bd. I. S. 227 ff.):

„Die Hauptschönheit der Pyrenäen liegt nicht in der Höhe und Gestalt einzelner Gipfel, sondern vielmehr in dem Umfange und der Form ihrer sekundären Bergketten, die, außer aller Proportion zu dem Hauptgebirgshocke, größer und prächtiger sind, als die irgend eines anderen mir bekannten Gebirges. Die höchsten Punkte des Pic-du-Midi, des Mont-Perdu und des Bignemale zeigen sich zwar in bedeutender Ferne, einer erhebt sich immer stolzer, höher als der andere über seinen Nachbar, dann flacht sich allmählig Alles gegen die Mitte ab, aber die Menge ungeheurer Massen ist bewundernswürdig, überraschend, einzig in ihrer Art. Unübersteigliche Felsmassen, Gletscher, von denen donnernde Lawinen herabstürzen, kahle Schneefelder, so weit der Blick reicht! Ein heftiger Südwind weht fast beständig um die höchsten Gipfel und wirft in der Richtung nach Norden bald ungeheure Eismassen, bald Granitblöcke in die Thäler; ein wild verworrenes Geshrüll rollt ihnen nach und prägt dem ganzen Gebirge einen eigenthümlichen Charakter auf.

„Das hohe Gebirge der Pyrenäen senkt sich in Folge des Südwindes weniger steil nach Norden als nach Süden und bildet deshalb dort leichter zu ersteigende Höhen und kleinere Gletscher als im Süden. — — —

„Der Pic-du-Midi hat seit uralter Zeit für den höchsten Punkt der Pyrenäen gegolten; seine weit nach der Ebene vorgeschobene Lage, seine nicht sehr bedeutenden nächsten Umgebungen haben diesen Irrthum erzeugt. Die eben angegebenen Gründe bewirken, daß jener Berg sich imposanter darstellt, als selbst der Mont-Perdu, trotz dessen ungeheurer cylinderartiger Hauptleber den Mont-Perdu habe ich nichts als Widersprüche gehört. Besteht derselbe aus Granit, womit seine Basis bedeckt ist? oder ruht diese, wie neuere

Reisende behaupten, durchaus auf sekundären Bildungen, ja unter Schalthieren der verschiedensten Art? oder sollte dies nur zum kleineren Theile der Fall seyn? Gehört derselbe mit einem Worte der ältesten, der neueren oder der neuesten Formation an? Die weit um seinen Fuß liegenden Felsmassen, sind sie ein Theil seiner Grundfläche? Ist es gewiß, daß er selbst der Gebirgskette angehört, in deren Mitte er steht? War nicht einst zwischen dieser und jenen Felsmassen ein größerer Zwischenraum, als sich auf den ersten Blick darstellt? Das sind Fragen, die ich nicht auflösen kann, welche die Lage des Mont-Perdu nicht zu entscheiden vermag und die bisher Niemand beantwortet hat. Von der Höhe seiner südlichen Spitzen sieht man nichts als seine Gipfel; steigt man herab, so versteckt sich der Berg hinter die ungeheuren wild umherliegenden Felsmassen und scheint zwischen den Felswästen zu ruhen, die selbst den einen großen Theil des Jahres hier umherziehenden Schäfern unbekannt sind. Der Eine sucht Grund und Gipfel des Berges in Frankreich, der Andere in Spanien, und die kühnsten Jäger sagen, daß ihn nur der Teufel besteigen könne. Seit man die Berge getauft hat, ist niemals einem derselben ein bezeichnenderer Name gegeben worden.“

Leider ist es uns nicht möglich, größere Proben der oft sehr poetischen Schilderungen des Verfassers zu geben, die sich in allen Theilen des Buches vielfach finden. Indem wir daher von demselben uns verabschieden, bemerken wir wiederholt, daß sowohl die scharfe Charakteristik von Personen, deren Namen für die neueste Geschichte höchst bedeutungsvoll waren, als der Reichtum an den feinsten Beobachtungen aus dem Gebiete der Natur, wie der Kunst und der Poesie, jedem Leser eine Fülle des Stoffes der Unterhaltung und der Belehrung darzubieten im Stande ist. C. S.

### Mannigfaltiges.

— Politische Reformen in Italien. Während wir in Deutschland mit den hoffnungreichen Verhandlungen des ersten preussischen Vereinigten Landtages allgemein beschäftigt waren, sind einige gleichzeitige Erscheinungen des Auslandes, die wir mit nicht geringerer Theilnahme begrüßen dürfen, unserer Aufmerksamkeit fast entgangen. Der edle Herzog von Toskana, Leopold II., hat nämlich unterm 6. Mai d. J. eine Verordnung erlassen, durch welche er der Presse seines Landes bedeutende Erleichterungen gewährt. Es kam diese Maßregel in Italien so unerwartet, daß man ihr anfangs dort — wie dies auch eine Zeitlang mit den politischen Reformen des Papstes der Fall war — nicht recht trauen wollte, allein die faktischen Veränderungen, die seit zwei Monaten auf dem Gebiet der Presse in Toskana sichtbar wurden, so wie eine bekannt gewordene Circular-Verordnung an die Censoren vom 1. Juni, haben jeden Zweifel über die wohlwollenden Absichten des Großherzogs beseitigt. Gegenwärtig ist es im Großherzogthum Toskana Jedem gestattet, die Handlungen der Regierung öffentlich zu besprechen, Wünsche und Beschwerden durch die Presse an den Tag zu legen, und bis jetzt hat diese Freiheit noch zu keinerlei Restriction wieder Anlaß gegeben. Mehrere neuere Zeitungen und Zeitschriften sind entstanden, und andere wurden zum 1. Juli angekündigt. In Florenz giebt ein sicilianischer Literat, Herr La Farina, L'Alba (die Morgenröthe) heraus, während La Patria unter der Redaction der Herren Abbate Lambruschini, Baron Bettino Ricasoli und Advokat Salvagnoli angekündigt ist. In Pisa haben zwei geachtete Professoren der dasigen Universität, die Herren Montanelli und Centofanti, eine Zeitschrift unter dem Titel L'Italia gegründet. Livorno sah eine neue, hauptsächlich den Interessen des italienischen Handels gewidmete Zeitung „Il Corriere di Notizie italiane“, entstehen, und auch Siena wird vom 1. Juli ab seine besondere Zeitung haben. Reform und Rationalität ist der gemeinschaftliche Wahlspruch aller dieser Blätter, denen sich auch ein wissenschaftlich-kritisches Journal, La Fenice, herausgegeben von Vieusseux, als Fortsetzung der vor mehreren Jahren unterbrochenen Antologia di Firenze, anschließen wird.

Mit dieser Reform der Presse Hand in Hand will der Großherzog die Reform der Gesetzgebung gehen lassen, weshalb er durch ein motu-proprio vom 31. Mai zwei Kommissionen zur Entwerfung eines Civil- und eines Kriminal-Gesetzbuches angeordnet hat. Die Kommission zur Entwerfung des Strafgesetzbuches hat ausdrücklich die Aufgabe bekommen, der willkürlichen Schaltung der Polizei ein Ziel zu setzen. Dasselbe motu-proprio enthält das Versprechen der Errichtung eines Staatsrathes, während in einem an den General-Intendanten der Gemeinden gerichteten Ministerialreskript die Regierung für den bevorstehenden Monat August eine Versammlung der Intendanten (Proveditori) der fünf Kammern (Bezirke) des Großherzogthums, der Gonfalonieri und Podesta's (Bürgermeister) der angeleheneren Städte, so wie mehrerer anderer Notabeln nach der Wahl des Großherzogs ankündigt. Diese Versammlung soll sich mit Vorschlägen zur Reform der Gemeinde-Verfassungen beschäftigen, womit also auch ein Anfang zur Einholung des Rathes von Vertretern des Landes gemacht ist.

Der sehr lebhafte Verkehr auf der Eisenbahn zwischen Pisa und Lucca hat bereits die wichtige Folge gehabt, daß das Großherzogthum Toskana und das Herzogthum Lucca einen Zoll-Verein, nach Art des preussischen, gebildet haben, wobei Ersteres die Bewachung der Grenzen übernimmt, alle inneren Zölle zwischen beiden Staaten wegfällt und die Repartition der einkommenden Steuern nach Maßgabe der Bevölkerung stattfindet. Es ist nicht zu zweifeln, daß diesem Zoll-Vereine bald auch andere italienische Staaten beitreten werden.

\*) Die Pyrenäen. Von Eugen Baron Baerst. Breslau. Druck und Verlag von Graß, Barth u. Comp. 2 Bde. gr. 8.